

Ganz im Gegenteil zu den meisten anderen Menschen mochte ich die Dunkelheit schon immer. Vor allem den Moment, wenn das Licht ausgeht, man für ein paar Sekunden im tiefschwarzen Nichts schwebt, bis sich ganz langsam die unterschiedlichen Grautöne absetzen ... den Moment empfand ich als den schönsten. Kälte war eine zweite Leidenschaft, die ich mit den Wenigsten teilte. Sobald es draußen kalt wurde, zog es mich schon als Kind auf die weiß glitzernden Wiesen und in die frostigen Wälder. Mit Stöcken piekste ich kleine Löcher in zugefrorene Pfützen, um den Luftblasen beim Tanzen zuzusehen. War Schnee gefallen, so formte ich mit nackten Händen Schneebälle und rieb sie mir ins Gesicht. Das Brennen der Haut und die klare Luft in den Lungen zeigte mir, wie lebendig ich war. Es war, als hätte ich schon immer gewusst, dass meine Augen mit ihrem letzten Blick am klaren, mit Sternen behangenen Nachthimmel nach dem Orion suchen würden und dass die Kälte des Schnees, auf dem ich lag, meinen Körper betäuben würde. Die Kälte, die mir einst meine Lebendigkeit zeigte, nahm mir diese nun.

Langsam steigt der weiße Nebel meines Atems in die Höhe. Müde fallen meine Lider zu. Die schwarzen Arme der Dunkelheit umfassen mich sanft. Jetzt existiert keine Kälte mehr und keine Wärme. Ich werde zu Allem und zu Nichts. Ich reiche dem Tod meine Hand und er küsst sie.

»Wie wollt ihr sterben?«, fragte Jasmin. Träge wanderte mein Blick zu ihr. Wir saßen im KUZE, einer Studentenbar in Potsdam. Die Atmosphäre war weich, sauerstoffarm und machte uns alle etwas schläfrig. »Einfach einschlafen«, antwortete Felix passenderweise. »Laaaaaaangweilig!«, meinte Jasmin prompt, als habe sie auf eben solch eine langweilige Antwort gehofft. »Ich möchte in einer dramatischen Verfolgungsjagd erschossen werden und mein heißer Kollege von der Polizei, mit dem ich eine ebenso heiße Affäre habe, bricht schluchzend über meinem schlaffen Körper zusammen, weil es nämlich doch nicht nur seelenloser Sex, sondern die wahre Liebe war.« »Und im Hintergrund singt Celine Dion Taaaaim tuuuu seeei guuudbaaaai!«, jaulte Richard. »Genau!« Zufrieden lächelnd lehnte sich Jasmin zurück und nahm noch einen Schluck von ihrem Bier. »Ich will ertrinken«, war Ronjas Antwort. »Ich glaube, das ist zwar zuerst richtig scheiße, so mit Todeskampf und so, aber dann,

im letzten Moment, schwebst du engelsgleich im Wasser.« Ich nickte zustimmend. So konnte ich mir meinen Tod ebenfalls vorstellen. Richard meldete sich wieder zu Wort: »Also ich mag beim Klettern abrutschen, metertief fallen und auf dem Boden zerschellen.« »Rest in Pieces oder wie?« Wir lachten. »Fenja?«, fragte Jasmin nach meiner Antwort. Ich konnte meinen Wunsch nicht wirklich in Worte fassen, deshalb griff ich nach einer Serviette und kramte in meiner Tasche nach einem Stift, den ich immer mit mir rum trug. Dann kritzelte ich hin, was mir seit langem im Kopf rumspukete. Ob ich jemals ein solches »Gemälde« gesehen oder ich es mir ausgedacht hatte, konnte ich nicht sagen. »Ungefähr so«, kommentierte ich das Bild, »morbid schön.« Die anderen waren still geworden. »Passt«, sagte Felix schließlich, »unsere kleine Künstlerin«. Ronja warf mir einen verstörten Blick zu: »Du hast schon ziemlich gruselige Ideen, oder?« Ich zuckte die Achseln. Gruselig fand ich das nicht. Es war doch nur eine Phantasie. Jasmin nahm die Serviette hoch. »Schön«, sagte sie so leise, dass nur ich es hörte, die neben ihr saß.

In meinem Kopf eine weiße Wolke, die hin und her schwebt. Meine Gliedmaßen schwer wie Feldsteine. Ein Rauschen in meinen Ohren, in das sich ein unangenehmes Fiepen mischt. »Frau Gruber? Sind Sie wach?« Eine fremde Stimme. Meine Wimpern verklebt. Dennoch kriege ich die Augen auf. Viel zu grelles Weiß sticht brutal auf meine Netzhaut ein. Vor das Weiß schiebt sich ein Schatten. Es ist weder meine Mutter, noch einer meiner Freunde. An meinem Bett sitzt jemand Fremdes. Augenscheinlich befinde ich mich im Krankenhaus, denn nur diese sind so weiß und stinken so nach ... kaputtem Mensch. Und nur in einem Krankenhaus werden einem irgendwelche Mittel über Kanülen in die Arme gepumpt. Mit solchen Kanülen, die gerade an meinen Armen hängen. »Mein Name ist Richter. Ich bin die ermittelnde Polizistin.« Richter. Polizei. Was? In meinem Kopf immer noch die kleine weiße Wolke. »Sie sind heute morgen im Park Sanssouci gefunden worden. Ha-« »Nun lassen Sie die Arme doch erst einmal zur Besinnung kommen.« Eine forsche Frau in hellblauem Kittel unterbricht Frau Richter und wuselt zu meinem Bett herüber. »Schön, Frau Gruber, dass sie wach sind. Wasser?« Das ist ein als Frage getarnter Befehl; im selben Moment hängt das Glas schon an meinen Lippen. Klares kühles Wasser rinnt meine Kehle hinunter. Es fühlt sich an wie eine Wiederbelebung. Die weiße Wolke löst sich auf. Ich erkenne wieder alles und höre alles und fühle nichts. Außer einem leichten Anflug von Verwirrung. Warum bin ich im Krankenhaus, wo eine übereifrige Polizistin und

eine offiziersähnliche Krankenschwester mir Gesellschaft leisten? Die Polizistin – Richter – beugt sich vor. »Besser? Wie gesagt, man hat sie im Park gefunden, halb tot, mit mehreren Messerstichen im Bauch. Sie waren nur mit einem Nachthemd bekleidet.« Sie hält eine Tüte mit einem rotbraun gefleckten Stoff hoch. Getrocknetes Blut. Mein Blut. »Hauptsächlich war die Unterkühlung schuld an ihrem Zustand, die Stiche haben zum Glück ihre Organe nicht lebensgefährlich verletzt. Und Sie wurden sehr schnell hier ins St. Josefs-Krankenhaus gebracht, sodass das Schlimmste abgewendet werden konnte ... Können Sie mir sagen, was gestern passiert ist?« Ich starre sie an, durch sie hindurch. Krame in meinem Gedächtnis. Aber ab einem bestimmten Zeitpunkt kann ich mich nicht erinnern. »Black-out«, krächze ich. Meine Stimme hört sich so zerschunden an, wie ich mich fühle. Schmerz beginnt sich auszubreiten. Im Bauch und an den Gliedmaßen. Eigentlich überall. »Versuchen Sie sich zu erinnern. Erzählen Sie einfach von Ihrem Abend. Von Anfang an.«

»Und was wäret ihr gerne für ein Gemüse?«, fragte Felix nun. Von Aubergine bis Zucchini war vieles dabei. Danach ging's um Tiere, dann um Obst. »Ich muss pissen. Kommt jemand mit?« Jasmin warf einen fragenden Blick in die Runde. Ich stand auf, schlängelte mich an Tischen und Stühlen vorbei und folgte ihr. Vor dem Klo mussten wir warten. »Wie kommst du auf solche Ideen?« Auf Jasmins Iris schwammen Neugierde und Schreck, vermischt mit Abscheu. »Mit dem Tod? Keine Ahnung.« »Hm.« Ein betrunkenes Mädchen trat mit dem Ausruf »Freeeei!« aus der Toilette und als Jasmin in der Kabine verschwunden war, startete ich auf mein eigenes Gesicht. Waren die Augen wirklich das Tor zur Seele? War meine Seele dann grün? Und wurde sie schwarz im Dunkeln, so wie alles seine Farbe verliert, wenn die Nacht anbricht? »Kannst!«, riss Jasmins Stimme mich aus meinen Gedanken.

»Und weiter?« Frau Richters Stimme tanzt mit der Ungeduld einen hektischen Tango. »Ist noch irgendetwas im KUZU passiert, waren Sie noch woanders?« Anstatt zu antworten, zupfe ich an dem weißen Verband um meine Unterarme. Alles hier ist so verdammt weiß. »Warum sind meine Arme und Beine verbunden?« »Das ist eine gute Frage. Wir werden die Krankenschwester fragen, sobald sie wieder hier ist. Nun erzählen Sie erst einmal weiter!« Wieder stelle ich Fragen, statt Antworten zu geben: »Wo ist meine Mutter? Meine Freunde?« »Ich halte es für besser, in Ihrem Zustand niemanden zu Ihnen zu lassen. Alles deutet darauf hin, dass dies ...« Ich muss sie einfach unterbrechen, »aber dann erinnere ich mich vielleicht

an gestern!« Sie kneift ihre Lippen zusammen. »Sie erinnern sich wirklich gar nicht? Dann werde ich Ihre Freunde und Familie herbestellen. Die Namen?« Sie erfasst die Namen und geht auf den Flur. Für kurze Zeit bin ich mit meinen Gedanken allein. Diese wandern zurück in der Zeit.

Als wir vom Klo wiederkamen, waren Richard und Ronja schon aufgebrochen, um den letzten Bus nach Golm zu erwischen. »Oder sie kleben an irgendeiner Ecke und schlabbern sich ab.« Verbittert pulte Felix an dem Papieretikett seiner Bierflasche rum. Er war schon seit Ewigkeiten in Richard verknallt. »Och man, Felix, wir müssen endlich deine wahre Liebe finden.« Jasmin glaubte tief und fest an eben jene einzigartige, alles rettende Liebe des Lebens. Ich nicht. Ich glaubte an farbige Seelen und leckeres Essen. »Wollen wir noch zu mir und Pizza bestellen?«, fragte ich deshalb. Wir brachen auf, liefen durch das verschneite Brandenburger Tor, überquerten den stillen Luisenplatz und kamen kurz darauf in der Lennéstraße an. Hier lag meine völlig überteuerte Einraumwohnung. Ein billigeres WG- oder Wohnzimmer wollte ich mir nicht nehmen, denn ich genoss es, alleine zu leben. Dafür musste ich halt in meiner Freizeit arbeiten. Ich schloss die Haustür auf und wir traten in die kalte Wohnung. »Scheiße, ich hab' vergessen, dass es bei dir immer so kalt ist!« Felix verzog leidend die Miene. Jammerlappen. Kommentarlos warf ich ihm ein Paar Wollsocken vor die Füße, steuerte auf das Telefon zu und bestellte Pizzen. Zielstrebig war Jasmin zu dem Schrank gegangen, in dem noch der harte Alkohol von der letzten Party stand. Mit zwei halb vollen Flaschen stand sie da und strahlte uns an: »So. Wir betrinken uns jetzt.«

Vor meinem Fenster fällt Schnee. Immer schneller und schneller wirbelt er auf die Erde und malt Muster auf den schwarzgrauen Hintergrund. Gerne würde ich ihn mit meinen Händen fangen und zusehen, wie er auf meinen warmen Handflächen ganz langsam schmilzt. »Ihre Freunde Ronja und Richard sind da«, ertönt Richters Stimme und sogleich treten die beiden in mein Blickfeld. Ich habe Ronja noch nie so fertig gesehen. Sie hat tiefe Ringe unter den Augen und ihre Haare sind total zerzaust. »Du siehst aus wie Ronja Räubertochter, als Vampir«, flüstere ich. Sie lächelt schwach. »Wir haben kaum geschlafen, seit uns Felix kurz vor drei angerufen hat.« Ich runzle die Stirn: »Warum hat er angerufen?« »Das wussten wir nicht, er hat nur wirres Zeug geredet. Jetzt ist alles ein bisschen klarer.« Die beiden werfen sich einen beunruhigten Blick zu. »Was meinst du? Ich kann mich an nichts erinnern! Was ist passiert?«, frage ich. »Er hat

nur was vom Park Sanssouci und Blut gestammelt und dann mittendrin aufgelegt. Wir wollten nicht gleich die Polizei rufen, schließlich hattet ihr auch ... keine Ahnung, vielleicht Drogen genommen oder so.« Als Ronjas Stimme quietscht, übernimmt Richard. »Wir sind mit den Fahrrädern zu euren Wohnungen gefahren, doch niemand von euch war zu Hause und dann sind wir über diesen Zaun neben dem Tor der Lennéstraße in den Park geklettert. Aber du weißt ja, wie riesig der Park ist. Wir haben niemanden von euch gefunden.« In ihrer Ecke schreibt Frau Richter eifrig mit. Endlich kann sie ein paar neue Informationen zu meinem Ich-weiß-nicht hinzufügen. »Bis jetzt wissen wir nicht, wer das Krankenhaus benachrichtigt hat. Es war ein anonymes Anruf. Er kam jedoch rechtzeitig, einige Minuten später und Sie wären tot gewesen, Frau Gruber.« Bei mir macht sich jetzt eine leichte Panik in meinem Brustkorb breit, drückt auf meinen Kehlkopf. Die hat jedoch nichts mit meinem möglichen Schicksal zu tun, sondern mit dem von Jasmin und Felix. »Und jetzt? Wo ist Felix jetzt? Und Jasmin?« Die Polizistin antwortet knapp: »Ich habe beide vorhin nicht erreichen können.« Beunruhigt scheint Frau Richter deshalb nicht zu sein. Meine eigene Panik jedoch betäubt alles, sie ist rot und strömt wie glühendes Feuer durch meine Adern. »Können ... können Sie nicht nach ihnen suchen lassen, wer weiß, was ihnen passiert ist? Vielleicht wurden sie entführt oder abgestochen wie ich oder ... oder ... oder ... oder ...« Meine Lunge zieht sich zusammen, ich bekomme kaum noch Luft. »Atmen! Ein, aus, ein, aus.« Ronja nimmt beruhigend meine Hände und drückt sie. Sie dreht sich zur Seite. »Richard, fahr doch noch einmal zu den Wohnungen und guck, ob Jasmin, Felix oder ihre Mitbewohner wach sind.« Er verabschiedet sich, verlässt das Zimmer und macht die Arbeit, die eigentlich die Polizei machen sollte. Und bei mir fällt ein winziges Stück Erinnerung zurück an seinen Platz.

Wir saßen um meinen kleinen Küchentisch, aßen Pizza und tranken. Der Rum hatte viel zu viel Prozent. Alles, was mehr als 4 % Alkohol hat, ist zu viel für meinen Körper. Ich merkte, wie der Alkohol in meinem Kopf Chaos anstellte, Gedanken durcheinander schmiss und ab und zu gegen meine Stirn trat. »Passt auf«, hob Jasmin an, »ich will noch einmal raus. Ich habe einen Plan. Ich glaube er ist genial und niemand hat das je zuvor getan und ich weiß, dass wir damit berühmt werden.« »Warum willst du eigentlich immer berühmt werden?«, fragte ich, ohne mich zu fragen, womit sie eigentlich berühmt werden wollte. Ihr Gesicht war verschwommen, mein eigenes war taub und fühlte sich ebenfalls verschwommen an. Meine Nase war

jedenfalls nicht mehr an ihrem eigentlichen Platz, sondern sie lag ein wenig weiter links. »Weil ich dann all die heeeißen, heißen Schauspieler abschleppen kann oder etwa nicht oder wie?« Felix lag schon mit dem Kopf auf dem Tisch und atmete schwer, wie Betrunkene es tun, wenn sie kurz vorm Einschlafen sind. Jasmin zupfte an seinen lockigen Haaren, dann gab sie ihm einen Klaps auf den Hinterkopf. Erschrocken zuckte er zusammen und richtete sich wackelig wieder auf. Jasmin klatschte begeistert in die Hände: »Ssso! Aufsteh! Ach, unwir brauchn ne Kamera!« Sie hatte begonnen zu lallen. Jetzt fing der richtige Spaß an.

»Wir ... wir sind nochmal raus!«, rufe ich und erzähle den Teil, an den ich mich soeben erinnert habe. Frau Richter schaute mich streng an. »Alle zusammen? Ihr zu dritt?« »Na, das ist doch klar!« Ich empfinde diese Polizistin als immer inkompetenter. Wieder kritzelt sie irgendwas in ihr Heft. »Gut. Wir warten auf eine Nachricht von ihrem Freund Richard und dann werden wir gegebenenfalls nach ihnen suchen lassen.« Ein paar Minuten später klingelt Ronjas Handy. »Ja, hmmm, ok, danke! – Also Felix war zu Hause und ist jetzt auf dem Weg hierher.« Erleichterung vertreibt einen Teil der Panik. Der Rest bleibt für Jasmins mögliches Schicksal. »Also, dann suchen wir nur noch nach Jasmin Walter, nicht wahr?« Frau Richter verlässt das Zimmer, um wichtige Anrufe zu tätigen. »Ronja, was glaubst du, was da passiert ist?« Verzweifelt kralle ich meine Hände in ihre vom Schnee feuchte Jacke. »Darüber habe ich mir die ganze Nacht und den ganzen Morgen Gedanken gemacht. Ich habe absolut keine Ahnung.« Es ist verrückt wie die menschliche Phantasie auf Hochtouren laufen kann, wenn unser Gehirn mit Unklarheit konfrontiert wird. Am liebsten würde ich wieder mit den Wolken der Unwissenheit in meinem Kopf zwischen Schlafen und Wachen schweben. Schweigend warten wir auf die Ankunft von Felix. Dabei frage ich mich wieder, wo eigentlich meine Mutter bleibt. Wahrscheinlich kommt sie von ihrer Arbeit nicht weg und wird erst spät abends hier auftauchen. Wie immer. Und nicht mal eine fast tote Tochter kann ihren herzlosen Chef erweichen. Vielleicht habe ich mich deshalb schon seit jeher auf die Dunkelheit gefreut; schließlich waren es diese Stunden, die meine Mutter zu mir führten. Während ich über meine Kindheit nachdenke, Ronja meine Hand hält und Frau Richter draußen irgendetwas Polizeiliches macht, verstreicht die Zeit nur langsam. Die Minuten ticken laut vor sich hin, so, wie es sich anhört, wenn ein nicht gut geschlossener Wasserhahn Tropfen in das Waschbecken fallen lässt. Und mir wird bewusst, dass ich

diese langsam tröpfelnde Zeit vielleicht nicht gehabt hätte, dass ich vielleicht tot wäre. Dieser Gedanke, der mir sonst nie Angst gemacht hat, versetzt mich auf einmal in eine Art Schockzustand. Mein Atem wird flacher und ich kann mich kaum noch bewegen.

Tottottottottottottottottottottottottottottottottottot, ist alles, was ich denken kann. Als Jasmin gestern gefragt hatte, wie wir sterben wollten, habe ich nur über das Sterben an sich nachgedacht. Nicht über das Tot-Sein selbst. Daran habe ich noch nie einen Gedanken verschwendet. Das Leben fordert schon genügend Kopfzerbrechen, warum also über etwas grübeln, das eh so weit entfernt liegt, so weit, weit weg? Schwindel erfasst meine Stirn, breitet sich kreisend aus, bis ein halber Orkan in meinem Kopf wütet. Und dann schnürt mir etwas die Brust zu, wie eine riesige Zange, die meinen Brustkorb ein-klemmt. Ich schließe die Augen und hoffe einfach, dass all das gleich vorbei ist, dass alles wieder so sein wird wie vorgestern.

»Felix!«, ruft Ronja ein paar Minuten, Stunden oder Tage später. Ich spüre, wie er meine Hand greift und höre ein unkontrolliertes Schluchzen. Aber ich kann die Augen nicht öffnen. Ich kann nichts. Ich liege da wie ein Stein. Ein kalter, grauer Stein, der sich ein paar Jahrhunderte nicht von seinem Platz bewegt hat und auf dem Moos und Blumen aus Schnee wachsen. »Was ist passiert, Felix? Was zur Hölle ist passiert?« Ronjas Stimme ist mal lauter, mal leiser, als würde sie mit einem Lautstärkereglern hin und her geschubst werden. »Er redet nicht«, erklärt Richard, »ich hab ihn in seinem Zimmer gefunden, er hatte immer noch seine Jacke an und ein Bündel Klamotten im Arm. Ich glaube, es sind Fenjas Sachen.« Da waren also meine eigentlichen Anzihsachen geblieben. Richard fährt leise fort, »er hat wie hypnotisiert auf die Wand gestarrt. Erst als ich meinte, dass Fenja lebt, hat er sich gerührt und ist mir stumm hierher gefolgt.« Eine forsche Stimme fährt wie ein Schwert durch das bedrückte Schweigen, das sich gerade langsam ausbreiten wollte. »Herr Liebrecht, ich müsste Ihnen einige Fragen zum gestrigen Abend stellen.« Frau Richter. Hat sie gerade überhaupt zugehört? Und kriegen die auf der Polizeischule keine Noten auf Empathie? Wenn, dann hätte sie von mir eine glatte Sieben bekommen. Darüber hätten die anderen gelacht. Vielleicht würden die anderen mit mir morgen darüber lachen, wenn sich alles als Traum herausstellen würde. Gerade bin ich in der Dunkelheit meines eigenen Kopfes gefangen, ohne die geringste Chance, durch das Öffnen der Augen wieder mit der Außenwelt in Kontakt zu kommen. Etwas nimmt mir den Willen, meine Lider zu heben. Erst nach einer gefühlten

Ewigkeit weiß ich, dass es Angst ist, die mich lieber im Dunkeln lässt. Die nackte Angst, in Felix' Augen die Wahrheit über die gestrigen Geschehnisse schwimmen zu sehen.

»Oh, aber die Kamera reicht nicht aus, für dich brauchen wir noch ein Nachthemd«, flötete Jasmin fröhlich. »Also gehen wir noch kurz bei mir vorbei und dann weiter, ok?« Felix und ich folgten ihr willig. Ich steckte noch die zweite angebrochene Rumflasche ein und dann verließen wir das Haus. Zu dieser Zeit war Potsdam wie ausgestorben; das orange Licht der Straßenlampen malte Häuser, Bäume und Straßen an. Eine schläfrige Stille legte sich auf unsere Ohren. Der Schnee knirschte unter meinen Sohlen. Ich fühlte mich so lebendig, so jung, so stark. Ich spürte das alkoholisierte Blut durch meine Adern strömen, hörte es in meinen Ohren rauschen. Ein Meer von roter Lebenskraft, das in mir wogte.

In der Zeppelinstraße rannte Jasmin schnell hoch in ihre WG, wir warteten draußen und schauten unserem Atem beim Hochsteigen zu. Zu dieser Uhrzeit fuhr selbst in der tagsüber so befahrenen Straße kaum noch ein Auto. Menschenleer und gespenstisch lag sie da, das breite Band aus Asphalt, auf dem glitzernde Tramschienen Richtung Innenstadt führten. Mit einem breiten Grinsen trat Jasmin kurz darauf wieder aus der Haustür des Mietshauses und hielt ein weißes Nachthemd hoch. Wir klatschten, ohne zu wissen, warum. »Ok. Lassst uns im Park beginnen.« Also stapften wir wieder zurück in die Lennéstraße zum geschlossenen Tor des Parks. Der Pförtner schien tief und fest zu schlafen. Unser lautes Fluchen, während wir unbeholfen über den kleinen Zaun links neben dem Tor kletterten, ließ ihn jedenfalls nicht auf der Bildfläche erscheinen. Die Äste der kahlen Büsche auf der anderen Seite piekten uns in die Hüften und kratzten unsere Gesichter auf. Als wir uns endlich durch das wirre Dickicht gekämpft hatten, lief Jasmin zielstrebig Richtung Schloss Charlottenhof. Langsam begann ich, mich wie ein Hund zu fühlen, so willenlos wie wir ihr folgten.

Ich schlage die Augen auf. Es ist, als würde die Erinnerung an gestern von Felix' Hand in meine und zu meiner Stirn strömen. Bis zum bitteren Ende. Doch die Erleichterung, die ich zu spüren geglaubt hatte, bleibt aus. Die Erinnerung ist so morbide, so ... krank, dass ich sie eigentlich mit niemandem teilen möchte. Schon jetzt klammert sich die Scham in meinen Nacken, die Scham diese Geschichte anderen Menschen erzählen zu müssen, meine Narben erklären zu müssen und zugeben zu müssen, dass – »Frau Gruber, wir haben Jasmin Walter gefunden.« Frau Richters Gesicht schiebt

sich zum zweiten Mal an diesem Tag in mein Blickfeld. Oder ist schon morgen? Ich habe jegliches Zeitgefühl verloren. Es ist das erste Mal, dass ich in Richters Blick etwas anderes als Pflichtgefühl oder Neugierde sehe. Bedauern. Bedauern eingerahmt von perfekt geschminkten Wimpern. Bedauern? Was konnte, wieso, wo, wie? »Was ...wo ...w...?«, stammele ich und eine böse Ahnung bohrt sich in meine Rippen, nimmt mir den Atem. Langsam gewöhne ich mich an dieses Gefühl. Atemlossein. Frau Richter bewegt ihre Lippen, sagt etwas, aber in meinen Ohren hat ein lautes Fiepen eingesetzt, ich will nicht hören, was sie zu sagen hat, ich will nicht, ich will nicht.

»Also, du musst dir dass Nachthemt anziehen, Fenja und dann machn wir nemlich Fotoss«, meinte Jasmin mit Befehlston in der Stimme. Wir standen auf der kleinen Brücke, die über den Maschinenteich zu einer Mittelinsel führte. Von hier aus konnten wir die Gebäude der Römischen Bäder sehen, die vom Mondlicht hellgrau angemalt wurden. Ich kniff die Augen zusammen, um Jasmin vor mir deutlicher sehen zu können. Diese hatte sich mit in die Seite gestemmt Armen vor uns aufgebaut und erwartete anscheinend begeisterte Ausrufe von uns. »Was tenn führ Fotoss?«, fragte Felix. Währenddessen ließ ich einen kleinen Ast ins Wasser fallen. Er schlug kleine Wellen und das Wasser funkelte unruhig. Begeistert war unsere Reaktion zunächst nicht. »Na, wir ham doch vorhin darüber gessprochen, wie wir sterben wolln. Undch dachte mir sso, dass dis doch voll cool wärwenn wir unssere Iden fotokrafiern und dann ins Internet stelln und berühmt wern.« Nur langsam kam die Bedeutung der Wörter bei mir an, aber ich mochte sie. Also, berühmt werden wollte ich nicht unbedingt, aber unsere Tode zu stellen, fand ich irgendwie eine spannende Idee und das Adrenalin kickte mir in den Magen. »Ja man, geile Idee!«, rief ich deshalb, letztendlich doch mit der Begeisterung, die Jasmin anfangs erwartet hatte. Ich entledigte mich meiner Kleider, um eine halbe Minute später im Nachthemd dazustehen. Dann trank ich noch ein paar Schlucke Rum, um die schlimmste Kälte zu vertreiben und streckte meine Arme nach vorne: »Aber wenn, tann richtg!« Irgendwie waren wir nicht mal auf die Idee gekommen, die roten Ranken, die ich auf Armen und Beinen haben wollte, einfach nur aufzumalen oder später mit Photoshop nachzuzeichnen. Jasmin zog ein Taschenmesser aus ihrer Tasche und begann meine Haut aufzuritzen. Felix lehnte mit aufgerissenen Augen an dem Geländer der Brücke und schien sich in einer Art Schockzustand zu befinden. Ich spürte kaum etwas. Der Alkohol hatte mich ausreichend betäubt. Nach einer Weile war sie

damit fertig und wir liefen auf die Mittelinsel. »Leg dichh auf den Boden unddann müssn wir die Kreise im Bauch machen.« »Ihr wollt doch nichwirklich ...« Felix' Stimme versagte. Ich legte mich in den weißen kalten Schnee.

Bis jetzt ist alles, was Frau Richter gesagt hat, für mich nur Lippenpantomime gewesen, aber die Reaktion meiner Freunde spricht Bände. Alle drei starren sie an, dann beginnt Ronja seltsam zu beben. Felix' Hand verkrampft sich in der meinen. Nein. Nein. »... in ihrer Badewanne. Ihre Mitbewohnerin hat sie vorhin mit aufgeschnittenen Pulsadern gefunden und gleich einen Notruf abgesetzt. Aber jede Hilfe kam zu spät.« Frau Richter legt ihre Hand sanft auf meinen Arm. Vielleicht hätte sie doch eine Fünf in Empathie von mir bekommen. Falscher Gedanke. Aber genau solche Gedanken legen sich nun vor die eigentlich wichtigen. Ich frage mich, wann ich wieder was Festes essen kann, möchte Frau Richter gerne die eine widerspenstige Strähne ihrer Haare hinter das Ohr klemmen. Hoffe wider besseren Wissens, dass die Heizung in meinem Zimmer an ist, damit ich nicht in einem kalten Zimmer schlafen muss, wenn ich nach Hause komme. Auf einmal mag ich Kälte nicht mehr. Ich sehne mich nach der Sonne und dem Süden. Ich will an einem weißen Postkartenstrand liegen und Sonnenbrand bekommen. Ich will in ein warmes Meer tauchen und mit graublauen Delphinen spielen. Ein anderer Mensch sein. In einer anderen Stadt, in einem anderem Land. Körperlicher Schmerz scheint erträglicher zu sein als seelischer. Der Gedanke an Jasmin, tot in ihrer Badewanne, versucht sich, durch all die anderen nebensächlichen Gedanken nach vorne zu drängen. Er wird erfolgreich immer wieder nach hinten geschubst, getreten. Sie hatte gedacht, ich wäre tot. Dass sie mir den Weg ins Jenseits bereitet hätte. Sie konnte nicht mit der Schuld leben. Werde ich mit der Schuld leben können? Müde schließe ich die Augen und möchte einfach nur noch schlafen. Traumlos in ein schwarzes Nichts treiben, das erschreckenderweise ein wenig an das Nichts erinnert, in dem ich gestern eine kurze Zeit lang schwebte.

Ein scharfer Gegenstand stach in meinen Bauch und schnitt rukelnd meine Bauchdecke auf. Unkontrolliert wurde er wieder hinaus gezogen und noch einmal an einem anderen Punkt angesetzt. Nun zierten vermutlich zwei blutende Kreise meine Bauchdecke. Ich lag mit geschlossenen Augen im Schnee und fühlte nichts als Frieden. Meine Arme und Beine brannten leicht an den Stellen, wo die Ranken reingeschnitten waren. Der Alkohol machte seine Arbeit immer noch gut. Fleißig betäubte er den Schmerz, so gut es ging, ich merkte

kaum, wie das Messer ein drittes Mal meinen Bauch aufschneit. Träge öffnete ich die Augen. Und sah Jasmin über mir knien. Sie kniff konzentriert die Augen zusammen. »Sso, jetztt müsstedas genug ssein. Ich gglaubbbb sso gönn wir dich wotograwiern.« »Sssieht man dss Blut denn? Vielleicht müsssst ihr janoch tiefer sschneiden?«, sagte ich. »Naja.« Felix' Stimme kam von weiter her, in ihr schwang Besorgnis mit, »macht kein Sscheiß, man, nicht, dass du sstirbstoder sso.« Er kniete sich ebenfalls neben mich und versuchte Jasmin das Taschenmesser zu entwenden. »Nnnein, man, wenn ssie sagts ok, dannsses ok!« Über mir zerrten sie an der silbernen Waffe. Als Jasmin sie ruckartig wegziehen wollte, landete sie mit voller Macht zum vierten Mal in meinem Bauch. Diesmal krampfte sich mein ganzer Körper vor Schmerz zusammen. Ich hätte mich beinahe übergeben. Dann sank ich zurück in den Schnee. Ich wusste, das war kein Spaß mehr. Ich wusste, dass das rote, dicke Blut, mein Leben, aus mir heraussprudelte. Ich wusste, dass ich sterben würde. Und dennoch hatte ich keine Angst. Ich hatte auch dann noch keine Angst, als die schwarzen Arme der Dunkelheit mich umfingen, der Tod sich lächelnd über mich beugte und mich in sein Reich mitnehmen wollte. Angst habe ich erst jetzt. In dem viel zu weißen Krankenhauszimmer, umgeben von viel zu verzweifelten Freunden und einer viel zu eifrigen Polizistin, die die Geschichte immer noch nicht kennt, sie aber mit allen Mitteln aus uns herausquetschen wird. Angst vor dem viel zu engen, Atem nehmenden Bund, den wir auf makabre Art und Weise miteinander geschlossen haben. Für immer miteinander verbunden. Verbunden durch ein leichtfertiges Spiel mit dem Tod.